Neue Zürcher Zeitung

# Man wollte doch einst mehr vom Leben als nur dieses schlichte Curriculum Vitae

Waren da nicht einmal hochfliegende Zukunftspläne? Das mag sich manch einer in der Hälfte seines Lebens fragen. Eine freie Schweizer Theatergruppe rund um Max Merker und Martin Bieri beschreibt das Dasein mit tragikomischen Bildern. Geister auf der Bühne repräsentieren die verlorenen Möglichkeiten.

Katja Baigger
19.3.2019, 10:30 Uhr

Mit 20 glaubt man nicht, dass das Leben vergänglich ist. Mit 30 verdrängt man es. Mit 40 Jahren begreift man langsam, dass nun die Halbzeit naht. Unvermittelt schrumpft die Zukunft von einem «Panoramabild» zu einem kleinen Etwas. So drückt es Max (Max Merker) aus, als er vor dem trendigen Tiny House mitten im Wald steht, das er via Airbnb für eine Auszeit gebucht hat. Er sinniert augenzwinkernd über die touristisch unbefriedigende Aussicht und denkt gleichzeitig über seine Biografie nach, die über ein schlichtes Curriculum Vitae nicht hinauskommt. Aus der temporären Unterkunft, die im nicht gehört und in der die Geister der Inhaber anwesend zu sein scheinen, wird er bald abrauschen. Weder an diesem Rückzugsort noch im echten Leben ist er richtig angekommen.

So wunderbar metaphorisch und melodramatisch sind viele der 80 Minuten dieses musikalischen Geistertheaters. Es geht um die unzulänglichen Biografien der vier Protagonisten – neben Max sind das die englischsprachige Trekkerin Emma, die Sängerin Viviane aus dem Welschland und der Musiker Matthias, der auch eine gescheiterte Karriere als Schauspieler vorzuweisen hat. Sie finden am Ende zueinander und gründen, so wird es angedeutet, eine Band.

## Wenn die Zukunft schrumpft

Doch der Reihe nach: «Wie alt ist eigentlich dieser Max?», raunt da vor Vorstellungsbeginn einer im Foyer des Fabriktheaters einem anderen zu. Der antwortet: «Etwa vierzig.» Dass dieser kurze Dialog ein passender Schlüssel zum bisweilen arg dadaistischen Stück «Geister» werden würde, war nicht zu erwarten. Gemeint war mit Max nämlich der Schauspieler und Regisseur Max Merker, geboren 1976 in München. Gemeinsam mit dem um ein Jahr jüngeren Berner Autor Martin Bieri hat er diese «Hommage an das Verschwundene» realisiert, die im Fabriktheater der Roten Fabrik in Zürich uraufgeführt wird. Sie kreist um das Schrumpfen der Zukunft und all die nicht umgesetzten Ideen, die als Geister – so postulieren es die Theaterschaffenden – umherschwirren. Und sie rufen diese Geister auf die Bühne.

Mit ihnen spielen sie verlorene Möglichkeiten durch, die einen Ausweg geboten hätten aus der jetzigen Tristesse. Doch die Figuren bleiben in der Endlosschleife hängen. Dieses Eingefrorensein in einem Zwischenraum wird treffend umgesetzt. Mit Repetitionen: Die Sequenz, in der Viviane davon erzählt, wie sie im Sumpf beim Freiburger Schwarzsee stecken geblieben ist, wird wiederholt. Als Choreografie: Emma (Emma Murray) steigt roboterhaft die Treppe zum Tiny House hoch und nieder, zwängt sich schliesslich durch den Türspalt in eine beengende Zukunft. Mit der musikalischen Loop-Technik: Matthias' Klavier spielt geisterhaft weiter, wenn er aufsteht.

## Ein Wiedergänger aus «Hamlet»

Doppelt tragikomisch ist die Geschichte von Matthias (Matthias Schoch), die Viviane (Viviane Pavillon) erzählt, während ihr Kollege in Ritterrüstung und mit einem Speer auf der Bühne erscheint: Matthias habe in einem «Hamlet»-Freilichtspiel die Minirolle des Bernardo verkörpert. Dieser Wächter sieht als Erster den Geist von Hamlets Vater, doch niemand glaubt ihm. Matthias habe auf einem Turm hoch über dem Publikum spielen können, doch kurz vor der Premiere sei die Szene gestrichen worden. Nun also geistert der Wiedergänger aus «Hamlet» im hübsch drapierten Wäldchen umher (Bühnenbild: Damian Hitz), das immer wieder neu ausgeleuchtet wird (Licht und Ton: Ueli Kappeler). Er bleibt schliesslich mit seiner Rüstung buchstäblich zwischen Tür und Angel hängen und kommentiert: «Ich habe irgendwie den Anschluss an meine eigene Geschichte verloren.»

Immer wieder wird auf die sogenannten Abgehängten der Gesellschaft angespielt. Die vier Darsteller treten zuerst als Gespenster auf. Sie haben Leintücher übergeworfen und spielen, obwohl sie ja schon unsichtbar sind, Verstecken. Jedoch werden sie weder gesucht noch gefunden. Kein Wunder, ruft jemand: «Sieht mich endlich einmal einer?» Womit wir beim Zeit-Geist wären, bei all jenen Gruppierungen, die das Gefühl haben, nicht wahrgenommen, nicht anerkannt zu werden. Sie sind unfähig, sich untereinander zu verständigen, was sich zeigt, wenn die Gespenster unter den Leintüchern sich nicht einmal auf eine gemeinsame Sprache einigen können. Da ist die Bubble-Theorie nicht weit. Doch glücklicherweise ist das kein Polit-Theater, sondern ein philosophisch-poetischer Abend mit Musik. Dieser gipfelt in gelungenen Song-Interpretationen, etwa von Jack Whites «Alone in My Home», in dem der Sänger zum Geist wird. Musik ist das, was diese Geister verbindet.

**Mit Prosecco zufriedengestellt**

Die beiden Theaterschaffenden Max Merker und Malte Schlösser philosophieren in ihrer Performance «Authentizitätsprothesen: Jetzt aber echt!» im Fabriktheater über die Funktion des Vorhangs sowie über Authentizität. Sie zeigen das Scheitern des Versuches, echt zu sein.

11.2.2014, 00:00

**Ich will, dass du mich siehst! – Francis Fukuyama sucht einen Ausweg aus dem Dilemma der Identitätspolitik**

Menschen wollen Sicherheit und Wohlstand, und sie haben ein Bedürfnis nach Anerkennung. Aber wie können Demokratien dieses befriedigen, ohne sich in den Fallen der Identitätspolitik zu verfangen? Der amerikanische Politikwissenschafter Francis Fukuyama versucht eine Antwort.

Thomas Ribi / 15.3.2019, 05:30

**Newsletter NZZ am Abend**

Erfahren Sie, was heute wichtig war, noch wichtig ist oder wird! Der kompakte Überblick am Abend, dazu Lese-Empfehlungen aus der Redaktion. Hier können Sie sich mit einem Klick kostenlos anmelden.

Copyright © Neue Zürcher Zeitung AG. Alle Rechte vorbehalten. Eine Weiterverarbeitung, Wiederveröffentlichung oder dauerhafte Speicherung zu gewerblichen oder anderen Zwecken ohne vorherige ausdrückliche Erlaubnis von Neue Zürcher Zeitung ist nicht gestattet.